

G. J. J. J. J.
 Elbergenweg 116
 01771 R. J. J. J.

Heimkehrer Luchs

Der Luchs in Deutschland und im Spiegel des internationalen Artenschutzes sowie das Pro & Contra von Wiedereinbürgerungen.

Andreas David

Die Artenspektren verschiedener Lebensräume, Regionen oder übergeordneter geografischer Einheiten unterliegen mehr oder minder intensiven Wandlungen – sowohl hinsichtlich der Artenzahl als auch der Abundanzen (Individuen pro Flächeneinheit) innerhalb der einzelnen Spezies. Der Rückgang bzw. das Aussterben (auch lokal) sowie Neubesiedlungen und Arealerweiterungen unterliegen vielerlei Mechanismen.

Ungeachtet evolutiver Vorgänge und großklimatischer Änderungen in erdgeschichtlichen Zeiträumen sowie natürlichen Ausbreitungstendenzen nimmt seit etwa 4000 bis 5000 Jahren auch der Mensch direkt oder indirekt Einfluß auf die Artenzusammensetzung verschiedenster Lebensräume und Biozönosen – die Folgen sind bekannt.

Rückgang, Neu- und Wiedereinbürgerung

Klassische Beispiele von natürlichen Ausbreitungen quasi „im Windschatten“ des Menschen sind die Ausbreitung von Rebhuhn und Feldhase als Folge der mittelalterlichen Waldrodungen sowie der Vormarsch des Schwarzwildes in Deutschland innerhalb der letzten 50 Jahre infolge veränderter Formen der Landbewirtschaftung.

Bekanntere Beispiele direkter Ansiedlungen, Verbreitungen bzw. Einbürgerungen (gewollt oder „ungewollt“) auf mitteleuropäischem Festland durch den Menschen sind das Wildkaninchen, der Fasan sowie (nacheiszeitlich) Dam- und Muffelwild, weiterhin Bisam,

Nutria, Waschbär, Mink und Marderhund. Einen Überblick über die Einbürgerungen von Säugetieren und Vögeln in Europa gibt *Niethammer* (1963). Über die ökologischen Auswirkungen der genannten Einbürgerungen gehen die Meinungen weit auseinander.

Im Gegenzug verschwanden Tierarten ganz oder regional durch menschliche Einwirkungen. Jagd, Siedlungs-, Verkehrs- sowie Landwirtschafts- und Forstpolitik waren bzw. sind die wesentlichen Triebfedern. Betroffene Wildtierarten sind oder waren z. B. der Alpensteinbock, Biber, Wildkatze und Fischotter, Großraubwildarten wie Bär, Wolf und Luchs sowie einige Greifvogelarten. Aktuell ist das Rotwild teilweise erheblichen Lebensraumbeschneidungen und Reduktionen ausgesetzt.

Natürliche Wiederansiedlungen bzw. Rückeroberungen verlorenen Arealen folgten: Der Biber z. B. „kehrt zurück“, aber auch Luchs, Wolf und Elch sind hier und da auf dem Vormarsch. Das Paradebeispiel gelungener Wiedereinbürgerungen ist fraglos das Steinwild. Zurückgehend auf ein Restvorkommen im Gebiet des heutigen italienischen Nationalparks Gran Paradiso, hat die Wiedereinbürgerung des Steinwildes im europäischen Alpenraum Artenschutzgeschichte geschrieben. Hauptgründe waren die Robustheit und relative Anspruchslosigkeit dieser Wildart, mehr noch aber die Tatsache, daß der „Lebensraum Hochgebirge“ weitgehend unverändert blieb.

Deutlich anders verhält es sich bei Bär, Wolf und Luchs. Bei diesen muß abgewartet bzw. fundiert abgewogen werden, ob ihre artspezifischen Ansprüche

in den Strukturen europäischer Kulturlandschaften erfüllt werden können oder ob es zu unüberwindbaren Barrieren kommt.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob man die aktuell ablaufende natürliche Wiederausbreitung z. B. von Wolf und Luchs in Mitteleuropa lediglich wohlwollend passiv abwarten oder durch Lebensraum- bzw. andere Managementmaßnahmen oder zusätzliche Aussetzungen fördern sollte. Hinzu kommen Überlegungen, ob derartige Aktivitäten aus Sicht des nationalen und internationalen Artenschutzes sinnvoll bzw. notwendig sind.

Wunschdenken schadet der Sache

Ein „Dauerbrenner“ in dieser Hinsicht ist der Luchs. Ein Blick in die Bio- und Ökologie sowie auf die einstige und (potentiell) aktuelle Bedeutung des Luchses muß derartigen Beurteilungen vorangestellt werden. Nur dann können Wiedereinbürgerungen zu sinnvollen Instrumenten des Artenschutzes werden. Ebenfalls unverzichtbar ist Nüchternheit und Objektivität. Pioniergehabe, Wunschdenken, Euphorie oder Sentimentalität schaden der Sache.

Im 19. bzw. zu Anfang des 20. Jahrhunderts war der Luchs, wie Wolf und Bär, in Mitteleuropa weitestgehend ausgerottet. Wie anderes Haarraubwild, aber auch Greifvogel, wurde er als Schädling und Konkurrent betrachtet. Entsprechend hoch war bzw. ist der Anteil dieser Arten am Spektrum ausgestorbener, lokal verschollener oder vom Aussterben bedrohter Spezies im Vergleich zu den reinen Pflanzenfressern.

Breitenmoser (1987) unter-

teilt die Vernichtung der Großraubwildpopulationen in drei Wirkungskreise, die sich teilweise gegenseitig förderten:

- Direkte Verfolgung (Bejagung, Fallenfang, Vergiftung).
- Beeinträchtigungen des Lebensraums (Einengung und Aufsplitterung des zusammenhängenden Arealen).
- Zerstörung der Nahrungsgrundlage durch Reduzierung oder Vernichtung der Beutetierpopulationen.

Die bedauerliche Ausrottung des Luchses z. B. in der Schweiz, Österreich oder Deutschland verlief hinsichtlich ihrer Dauer sehr unterschiedlich – abhängig von der jeweiligen Bedeutung der Viehwirtschaft, den Lebensraumverhältnissen und Standortfaktoren (Klima) sowie von der Höhe und Vitalität benachbarter Populationen (*Eiberle*, 1972). Einerseits stand es schlecht um die Schalenwildbestände als Beutetierpopulationen, so daß sich der Luchs vermehrt an Haustiere halten mußte, andererseits war der Wald durch Waldweide in einem schlechten Zustand (*Haller & Breitenmoser*, 1985).

Doch drängt sich aus heutiger Sicht die Frage auf, warum es möglich war, Großraubwildarten annähernd auszurotten, sie trotz Vollschonung (wenn überhaupt) nur extrem langsam zurückkehren, kleinere Raub-säuger aber (Fuchs, Marder usw.) trotz intensiver Bejagung kaum oder nicht zurückgingen bzw. -gehen und sich (fast) ausgerottete Schalenwildbestände in wenigen Jahrzehnten auf ein zuvor nie erreichtes Niveau erholen können.

Die Fähigkeit einer Art, erhöhte Mortalität (z. B. durch Jagd) auszugleichen, wird am offensichtlichsten durch ihre potentielle Fortpflanzungsrate und ihren Generationsum-

FOTO: LUDVIK KUNIG
schlag (Turnover) beeinflusst. Pflanzen- oder allesfressende Arten, die regelmäßig von Raubtieren erbeutet werden, haben eine potentiell große Fortpflanzungsleistung. Durch rasches Populationswachstum sind sie fähig, unter günstigen

Bedingungen selbst große Verluste in kurzer Zeit zu kompensieren.

An der Spitze der Nahrungspyramide

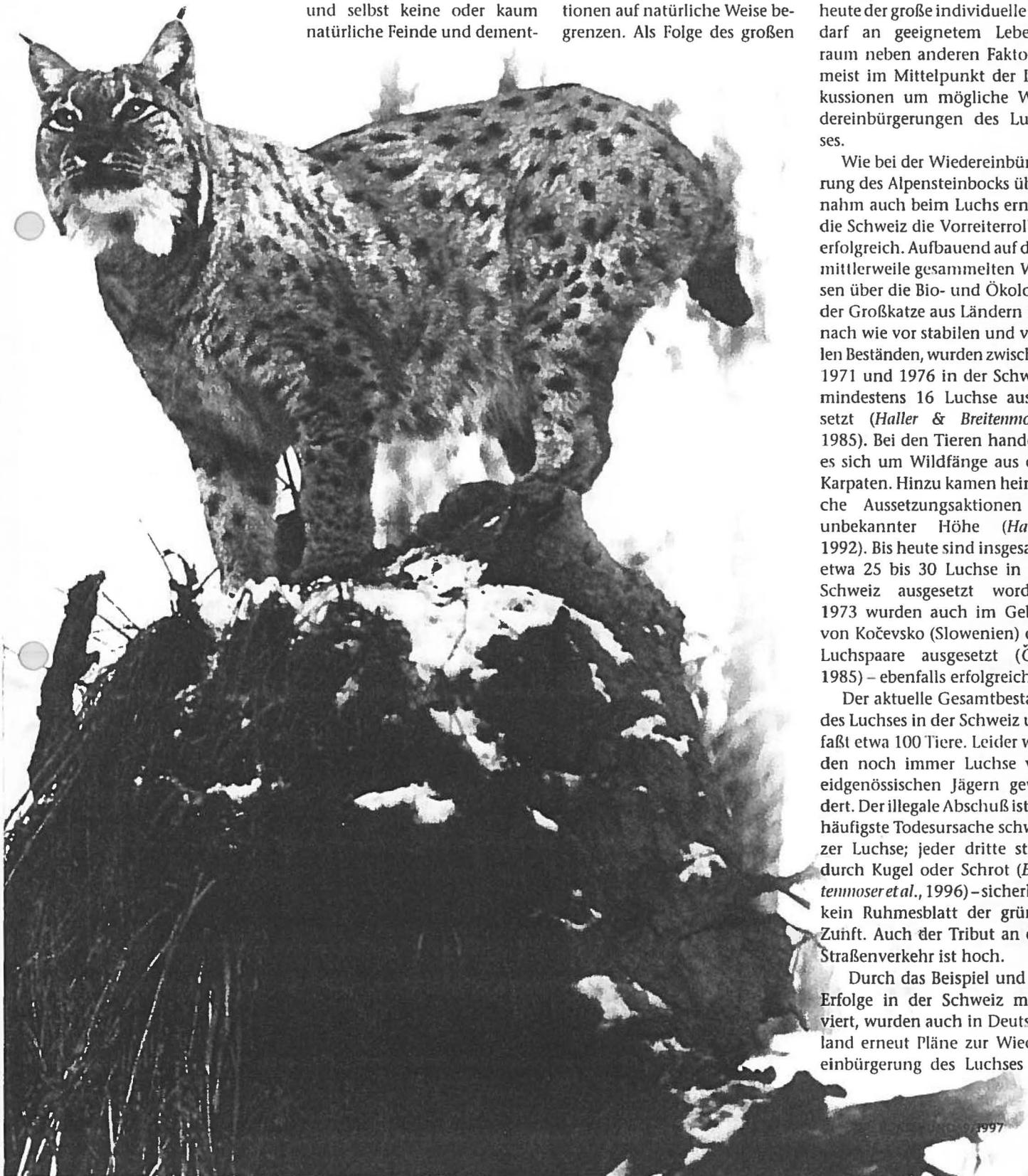
Großraubwildarten wie der Luchs, die an der Spitze von Nahrungspyramiden stehen und selbst keine oder kaum natürliche Feinde und dementsprechend geringe natürliche Verluste haben, weisen wesentlich geringere Nachwuchsraten auf. Hinzu kommen Mechanismen der Raumnutzung, der Territorialität bzw. der sozialen Organisation sowie der Verteilung und des Verhaltens der Beutetiere, die die Höhe ihrer Populationen auf natürliche Weise begrenzen. Als Folge des großen

individuellen Raumbedarfs sind Ausdünnungen seiner Bestände besonders gefährlich. Ist der Populationszusammenhalt erst großräumig zerstört, können auch Restvorkommen selbst bei geringem Jagddruck in kurzer Zeit erlöschen (Breitenmoser, 1987). So steht auch heute der große individuelle Bedarf an geeignetem Lebensraum neben anderen Faktoren meist im Mittelpunkt der Diskussionen um mögliche Wiedereinbürgerungen des Luchses.

Wie bei der Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks übernahm auch beim Luchs erneut die Schweiz die Vorreiterrolle – erfolgreich. Aufbauend auf dem mittlerweile gesammelten Wissen über die Bio- und Ökologie der Großkatze aus Ländern mit nach wie vor stabilen und vitalen Beständen, wurden zwischen 1971 und 1976 in der Schweiz mindestens 16 Luchse ausgesetzt (Haller & Breitenmoser, 1985). Bei den Tieren handelte es sich um Wildfänge aus den Karpaten. Hinzu kamen heimliche Aussetzungsaktionen in unbekannter Höhe (Haller, 1992). Bis heute sind insgesamt etwa 25 bis 30 Luchse in der Schweiz ausgesetzt worden. 1973 wurden auch im Gebiet von Kočevsko (Slowenien) drei Luchspaare ausgesetzt (Čop, 1985) – ebenfalls erfolgreich.

Der aktuelle Gesamtbestand des Luchses in der Schweiz umfaßt etwa 100 Tiere. Leider werden noch immer Luchse von eidgenössischen Jägern gewildert. Der illegale Abschluß ist die häufigste Todesursache schweizer Luchse; jeder dritte stirbt durch Kugel oder Schrot (Breitenmoser et al., 1996) – sicherlich kein Ruhmesblatt der grünen Zunft. Auch der Tribut an den Straßenverkehr ist hoch.

Durch das Beispiel und die Erfolge in der Schweiz motiviert, wurden auch in Deutschland erneut Pläne zur Wiedereinbürgerung des Luchses ge-



schmiedet. Der letzte (vermutlich erfolgreiche) offizielle Versuch datierte aus dem Jahr 1938 in der Rominter Heide (Niethammer, 1963), die heute zu Polen bzw. Rußland zählt.

Planung von Wiedereinbürgerungen

Wissenschaftler und andere Fachleute orientieren sich bei der Planung von Aussetzaktionen heute an einem vom World Wildlife Fund (WWF) 1976 erarbeiteten und international anerkannten „Manifest zur Wiedereinbürgerung von Tieren“. Das Manifest fordert (in Kurzform nach Kluth et al., 1989):

- Die Ursachen der Ausrottung müssen behoben sein.
- Der Lebensraum muß den Ansprüchen der Tierart genügen.
- Es muß langfristig möglich sein, eine sich selbst tragende Population zu etablieren.
- Die politischen Voraussetzungen für das Gelingen müssen hergestellt sein.
- Es dürfen für andere heimischen Arten keine schwerwiegenden Nachteile entstehen.
- Die Voraussetzungen sind mit einer fachlichen Analyse zu prüfen, das gesamte Programm ist wissenschaftlich zu begleiten.

1988 ließ der Nationalpark Berchtesgaden durch den jugoslawischen Luchsexperten Čop ein Gutachten zur Wiedereinbürgerung im Nationalpark erstellen. Der Wissenschaftler schätzte das Gebiet mit dem benachbarten österreichischen Areal, wenn auch nicht als optimal, so aber doch als geeignet ein. Bedenken äußerte er hinsichtlich der Störungsintensität, einer evtl. mangelnden Nahrungsversorgung (er empfahl, den Abschluß bei Reh- und Gamswild zu senken) sowie in bezug auf eine im Berchtesgadener Land existente Muffelwildpopulation. Aus jugoslawischen und österreichischen Erfahrungen war bekannt, daß Muffelwild kaum an den Luchs als Prädator angepaßt ist und Muffelwildbestände in kurzer

Zeit vom Luchs aufgerieben wurden (Čop, 1988, zit. in Kluth et al., 1989).

Ebenfalls 1988 erhielt die Wildbiologische Gesellschaft München (WGM) von der Obersten Jagdbehörde Bayerns den Auftrag, die ökologischen Voraussetzungen für die Wie-

groß genug, als daß sich dort eine sich selbst tragende Luchspopulation etablieren könnte. Selbst der gesamte bayerische Alpenraum (hier Allgäu, Oberplus Berchtesgadener Land) könne nur etwa 50 Luchsen Lebensraum bieten. Gestützt auf eine Expertentagung unter Be-

che mit der Schweiz und Österreich Brückenkopffunktion übernehmen könnte (Kluth et al., 1989).

Vernetzung im Mittelpunkt

Bereits 1978 hatte die WGM-Luchsgruppe eine Vereinbarung getroffen, nach der keine Wiedereinbürgerungen in Gebieten unterstützt werden sollten, in denen nicht mindestens 30 Luchse Platz fänden (Wotschikowsky, 1987). Der „außer-alpine“ Bayerische Wald wurde zwar als ökologisch geeignet eingestuft, doch sprechen verschiedene Gründe gegen eine dortige Wiedereinbürgerung. So z. B. die Tatsache, daß sich die Population auf tschechischer Seite ohnehin auch auf deutscher Seite ausbreitet.

1992 folgte ein Gutachten der Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg zu den Möglichkeiten der Wiedereinbürgerung des Luchses im Schwarzwald (Thor & Pegel, 1992) – WuH berichtete (David, 1992). Schon seit 1988 existierten Luchsnachweise im Schwarzwald. So wurde Sylvester 1988 ein Luchs auf der Rheintal-Autobahn bei Freiburg überfahren.

Später häuften sich Luchsbeobachtungen im Schwarzwaldgebiet. Das auffallend vertraute Verhalten der Tiere ließ vermuten, daß es sich um illegal ausgesetzte Luchse aus Gefangenschaftszuchten handelte. Die Aulendorfer Biologen empfahlen vor einer gezielten Wiedereinbürgerung ergänzende, länderübergreifende Untersuchungen und eine endgültige Entscheidung nach Vorliegen der Ergebnisse sowie unter Berücksichtigung der Empfehlungen einer internationalen Beratungskommission.

Das jüngste Gutachten über die „Möglichkeiten der Wiederansiedlung von Wildkatze und Luchs in Brandenburg“ stammt aus dem Jahr 1994 aus dem Institut für Forstökologie und Walderfassung in Eberswalde



Die Jagdstrategie des „Anschleichjägers“ Luchs setzt voll auf den Überraschungseffekt – ein Aspekt, der u. a. den großen Raumbedarf der Großkatze bedingt

FOTO: HELMUT PIEPER

dereinbürgerung des Luchses im Freistaat zu prüfen. Vier Gebiete wurden hinsichtlich ihrer Eignung geprüft: der Bayerische Wald, das Allgäu, das Oberland zwischen Lech und Inn sowie das Berchtesgadener Land.

Alle vier Gebiete wurden hinsichtlich Lebensraum und Beuteangebot als tauglich eingestuft, doch ist keines allein

teiligung luchs erfahrener Wissenschaftler aus der Schweiz, Frankreich, Österreich und Jugoslawien, stellt das WGM-Gutachten aus populationsgenetischen Gründen die Vernetzung existenter Luchsvorkommen im Alpenraum (Schweiz-Slowenien) in den Mittelpunkt, wobei ein zu gründender bayerischer (alpiner) Luchsbestand in Abspra-

(Goretzki, 1994). Der letzte erlegte Brandenburger Luchs (Kreis Strausberg) datiert nach *Stubbe* (1989) aus dem Jahr 1975. Jüngere Nachweise des Luchses auf ostdeutschem Raum stammen aus der Sächsischen Schweiz, dem Erzgebirge sowie aus der Dübener Heide.

Dr. Jürgen Goretzki rechnet aufgrund der durch lang anhaltende Vereisung nur eingeschränkt zum Tragen kommenden Barrierewirkung der Oder mit einzelnen Zuwanderungen des Luchses aus Westpolen ins Nordostdeutsche Tiefland. Nachweise aus Nordwestpolen liegen zwar vor, doch handelt es sich nicht um dauerhafte Ansiedlungen. Langfristig soll die Gründung einer westpolnischen Luchspopulation erfolgen. Goretzki kommt zu dem Schluß, daß u. a. aufgrund des immensen Flächenbedarfs des Luchses eine Wiedereinbürgerung in Brandenburg von mindestens 30 bis 50 Luchsen nicht möglich ist. Im Rahmen einer zu begründenden polnischen Westpopulation sollten aber die Großschutzgebiete Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns dem Luchs als peripherer Lebensraum nutzbar gemacht werden.

Luchse im Harz?

Über den Status quo der Luchserbreitung in Deutschland sowie Zukunftsperspektiven informiert eine WUfH-Umfrage bei den zuständigen Ministerien der Länder (s. Kasten). Demnach sind Aussetzungen von Luchsen künftig nicht geplant, außer evtl. im niedersächsischen Nationalpark Harz. Die Ergebnisse eines internationalen Luchs-Kolloquiums am 29./30. April in Goslar sollen über die Durchführung des Projekts entscheiden. Der letzte erlegte Harzluchs stammt aus der Nähe von Lautenthal aus dem Jahre 1818 und ist als Präparat im Naturhistorischen Museum Braunschweig ausgestellt.

Die Angaben zu Revier- bzw.

Territoriums- und Streifgebietsgrößen des Luchses variieren lebensraumabhängig mehr oder minder stark. Untersuchungen in Ostpolen (Bialowieza) kamen auf Reviergrößen von 250 km² für Kuder und 150 km² für weibliche Luchse (*Jedrzejewski & Okarna*, 1993).

Breitenmoser et al. (1996) gehen in schweizer Luchsgebieten von mindestens 200 km² pro Luchspaar aus. Aus den Karpaten hingegen schildern *Breitenmoser & Iff* (1982) (Jagd-)Reviergrößen von nur 20 bis 27 km². *Haller & Breitenmoser* (1985) kamen im schweizer Nordalpenraum auf Wohngebietsgrößen von 280 bzw. 450 km² für Kuder und 100 bis 140 km² für weibliche Luchse. *Leyhausen* (1988) gibt als Streifgebietsgröße eines weiblichen Luchses (mit zwei Jungtieren) in Mittelschweden über 1000 km² an. Exakte wissenschaftliche Angaben über Flächenmaße im Sinne eines „Territoriums“ bei Luchsen sind rar.

Bekannt ist, daß kurz nach der Wiederansiedlung ein relativ kleines Areal zum Beutewerb ausreicht – das Wild ist noch nicht auf den „Anschleichjäger“ Luchs eingestellt, dessen Jagdstrategie voll auf den Überraschungseffekt setzt. Mit zunehmender Dauer steigt jedoch der Grad der Anpassung der Beutetiere, so daß die Jagd für den Luchs schwieriger wird – das Wild ist aufmerksamer und vorsichtiger. Der Luchs muß folglich seinen Aktionsraum vergrößern (*Haller & Breitenmoser*, 1985, *Kalb*, 1992). Ein Aspekt, der bei Wiederein-



bürgerungen zu berücksichtigen ist.

Der Gesamtharz als landschaftliche Einheit umfaßt etwa 225 000 Hektar (2250 km²) wovon 175 000 ha auf „Wald“ verschiedenster Ausformung entfallen. Der Nationalpark Oberharz auf sachsen-anhaltinischer Seite umfaßt 5868 ha, der Nationalpark Harz (Niedersachsen) 15 600 ha, davon 14 700 ha Wald.

Die Etablierung einer Luchspopulation allein auf Nationalparkgebiet scheidet somit aus. Dehnt man die Überlegung auf den Gesamtharz aus und folgt *Breitenmoser et al.* (1996) mit einem durchschnittlichen Raum-

Abwandernde „Harzluchse“ würden u. a. mit zahlreichen Verkehrsadern konfrontiert

bedarf von 200 km² pro Luchspaar, könnten, ungeachtet qualitativer Habitatbeurteilungen (inkl. Straßenverkehr!), rein theoretisch etwa 23 Luchse im Harz existieren.

Die Forderung des WWF-Manifestes, langfristig eine sich selbst tragende Population zu gründen, könnte also allein aus populationsgenetischer Sicht im Harz nicht erfüllt werden.

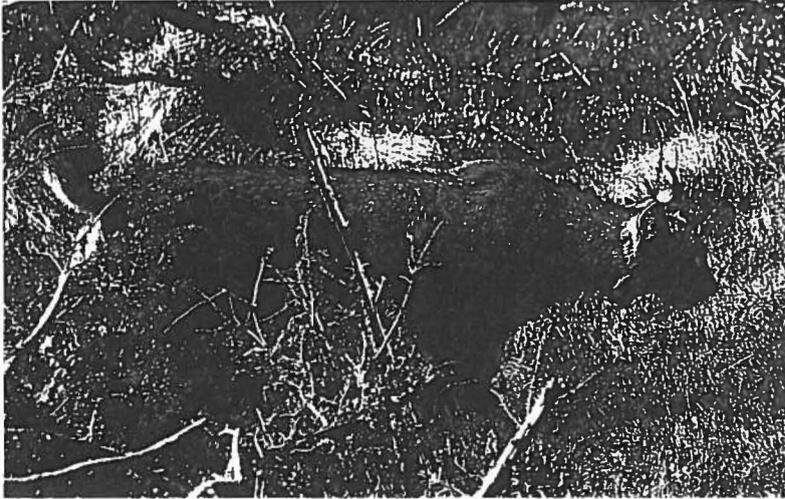
Verluste sind programmiert

Die etwa 100 in der Schweiz vorkommenden Luchse sind allesamt Nachfahren weniger Gründertiere, die alle aus derselben Gegend der Karpaten stammten. Durch die hohe Jugendsterblichkeit der männlichen Luchse in der Abwanderungsphase sind die Jungtiere einer Region zumeist Geschwister, Halbgeschwister oder Cousins. Um genetischen Engpässen vorzubeugen (1993 fand man im Waadtländer Juratal einen Jungluchs mit verkümmerten Vorderläufen), fordern Wildbiologen und Naturschützer daher die großräumige Vernetzung von Luchspopulationen



Ohne Frage ist der Luchs eine wesentliche Bereicherung der heimischen Wildbahn. Doch machen Wiedereinbürgerungen nur dann Sinn, wenn sie reelle Erfolgchancen beinhalten

FOTO: GÜNTHER SCHUMANN



Fotos: H. DUTY, W. LANGE

Entsprechende Rehwildbestände vorausgesetzt, erbeutet ein adulter Luchs, sofern weitgehend ungestört, etwa ein Reh pro Woche

(Breitenmoser et al., 1996). Anzustreben sei der gesamte Jura- und Alpenbogen – Größenordnungen, gegen die der Harz als kleine Waldinsel erscheint.

Einjährige Jungtiere, speziell Kuder, wandern auf der Suche nach eigenen Territorien ab. Dies ist die Zeit höchster Verluste. Im Sinne oben zitierter Populationsvernetzung stellt sich die Frage, wohin die Harzluchse wandern sollen. Mit welcher Population sollen bzw. können sie in Austausch treten?

In Richtung Norden, Westen und Südwesten existieren keine Luchspopulationen. Zum anderen ist der Harz in diesen Richtungen eingefaßt von einem dichten Netz allein aus Autobahnen und Bundesstraßen, die u. a. die Städte Magdeburg, Helmstedt, Wolfsburg, Braunschweig, Salzgitter, Hannover, Hildesheim und Göttingen verbinden. Weiterhin dürfte die harzumgebende Landschaft in diesem Straßennetz weder als Lebensraum noch als Wanderoute luchsstauglich im weitesten Sinne sein.

In direkter Richtung Osten könnten Harzluchse die polnische Westgrenze erreichen, wo sich bis heute jedoch keine (!) Population etabliert hat. Zu diesem Zweck müßten die Katzen allerdings über die B 185, und/oder B 6, B 100 und die B 183 über die Saale zwischen

den Großstädten Dessau und Halle hindurch über die Autobahn A 9. Dann durch den Raum Bitterfeld und die Dübener Heide, über die Elbe, vorbei an Torgau, Finsterwalde und Lauchhammer, über die A 13, zwischen Hoyerswerda und Cottbus über die Spree und später über die Lausitzer Neiße – Luftlinie (ab Ostharz) etwa 230 Kilometer.

Luchse und Straßenkarten

Die Tschechische Republik, den Bayerischen Wald oder Sumava könnten Harzluchse in Richtung Süden über Thüringen und Bayern oder im Südosten über Sachsen erreichen. Gen Süden führt der Weg über die Bundesstraßen 80, 84, 4, 176, 247 und die B 7, über die Linie zwischen Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar und Jena über die Autobahn A4. Dann irgendwo zwischen Rudolstadt und Pößneck über die Saale. Um über den Frankenwald das Fichtelgebirge zu erreichen, müßten die Luchse über die B 173, die B 289 und dann zwischen Hof und Bayreuth über die A 9. Über die A 93 könnten sie dann die Grenze erreichen (Luftlinie 200 Kilometer). Auf kürzestem Weg (Oberpfälzer Wald) zum Bayerischen Wald wären es dann noch etwa 130 Kilometer. Im Südosten über Sachsen könnten

Harzluchse über die A 9 und/oder A 14 zwischen Halle/Leipzig und Gera über die A 4 (Linie Dresden, Chemnitz Zwickau) die Grenze zu Tschechien erreichen, allerdings u. a. durch die Ballungsgebiete der letztgenannten Städte – Luftlinie etwa 180 Kilometer. Abgesehen von den zu erwartenden verkehrstoten Luchsen im dichten Straßennetz des Harzes selbst, dürften abwandernde Individuen die aufgezeigten Routen nur mit „viel Glück“ bewältigen können. Ein Aspekt, der auch aus Sicht des Tierschutzes zu werten ist. Zudem müßten die Luchse durch Reviere ziehen, in denen, so bedauerlich wie sicher, auch Jäger waidwerken, die nicht auf Seiten des Luchses sind. Leider hat sich das alte „Schädlingsdenken“ in den Hirnwindungen einiger Zeitgenossen bis heute halten können. Die dargestellten Entfernungen an sich sind von Luchsen problemlos zu bewältigen.

Wildlebende Luchspopulationen müßten für eine Wiedereinbürgerung nicht unbedingt geschwächt werden. Die Erfahrungen aus dem Kampinoski-Nationalpark in Polen zeigen, daß auch die Auswilderung von Gehegetieren erfolgreich sein kann. In dem nur 1000 km² großen Nationalpark (600 km² Wald) wurden über ein etwa 3000 m² großes Eingewöh-

nungsgatter u. a. Luchse aus dem „Wildpark Lüneburger Heide“ bislang erfolgreich ausgewildert. Im April 1997 werden erneut zwei Tiere aus dem Wildpark nach Polen gebracht. Erfolgreiche Fortpflanzungen in freier Wildbahn sind nachgewiesen, Abwanderungen zu anderen Vorkommen ebenfalls (Crockoll-Bock, 1997, mündl. Mitt.)

Andererseits verkraften die großen stabilen Luchspopulationen z. B. der Slowakei oder Rumäniens völlig problemlos die Entnahme einiger Luchse (Wotschikowsky, 1997, mündl. Mitt.), weshalb man bei Wiedereinbürgerungen nach wie vor besser auf Wildfänge zurückgreifen sollte, denn nur solche sind mit letzter Sicherheit ausreichend auf das Leben in freier Wildbahn eingestellt.

Wie steht es im Harz um die Wechselwirkungen zwischen dem Luchs und den Populationen potentieller Beutetiere? Wie steht es um die Wildkatze? Der Harz beherbergt die wahrscheinlich größte Wildkatzenpopulation Deutschlands. Auch wenn der Wildkatzenbestand fraglos Verluste zu verzeichnen hätte, dürfte der Luchs ihn kaum ernsthaft gefährden können. Die Literaturangaben zu im Harz wiedereingebürgerten Arten wie Auer- und Haselwild gehen weit auseinander. Breitenmoser (1987) fand in 88 Nah-

rungsanalysen keine Vogelreste, *Haller* (1992) in 114 Proben einen Birkhahn. *Hell* (1974) kam auf 4,6 Prozent Rauhußhühner an der Gesamtstrecke des Luchses in den Karpaten und auf 15 Prozent in Bialowieza (Polen). Wie auch immer – die Auswirkungen auf Wildkatze, Auer- und Haselwild im Harz bleiben Spekulation. Zur Hauptbeute des Luchses würde auch im Harz zweifellos das Reh. Luchse erbeuten (weitgehend ungestört) etwa ein Reh pro Woche. Momentan werden auf etwa 70 000 ha Jagdfläche der Landesforstverwaltung Niedersachsen im Harz etwa 2000 Rehe jährlich erlegt, im Mittel also etwa drei Stück pro 100 ha (*Reulecke*, 1997, mündl. Mitt.). Verhungern müßte der Luchs demnach nicht.

Andererseits ist bei der relativ geringen Rehwildichte und der zu erwartenden Gewöhnung der Rehe an den neuen Beutegreifer mit einer raschen Ausweitung der Streifgebiete des Luchses zu rechnen, was wie-

derum die Gefährdung im Straßenverkehr deutlich erhöht.

Schalenwild und Luchs

Somit existieren Unwägbarkeiten, Hindernisse und Fragen sowie offensichtliche Fakten, die deutlich gegen eine Wiedereinbürgerung des Luchses im Harz sprechen, die aus Sicht des Artenschutzes ohnehin weder notwendig noch sinnvoll ist.

Es sei an die Worte von *Meier* (1989) erinnert, der zur möglichen Wiederansiedlung des Bären in der Schweiz bemerkte, „es ist zu bedenken, daß es gegenwärtig weit sinnvoller ist, wirksame Maßnahmen zum Schutz der wilden Bären Europas zu ergreifen und zu unterstützen, als Pläne für eine problematische Wiederansiedlung zu schmieden“.

Die Bedenken einiger Jäger, der Luchs würde z. B. Rehwildbestände derart ausdünnen, daß es „nichts mehr zu jagen gibt“, sind weitestgehend ebenso gegenstandslos wie die Hoff-

nungen fanatischer Waldbauer sowie jagdfeindlicher Naturschutzideologen, der Luchs werde endlich unter den Schalenwildpopulationen „aufräumen“. Denn der Luchs allein „macht's nicht“.

Breitenmoser (1987) stellt die Entwicklung der Reh- und Gamswildstrecken in vier Gebieten des Nordalpenraumes nach der erfolgreichen Wiedereinbürgerung des Luchses dar. Demnach waren die Jagdstrecken nach dem Auftreten der Raubkatze ebenso hoch oder höher als vor der Wiederbesiedlung. Im Kanton Obwalden fielen die Jahre höchster Jagdstrecken gar zusammen mit der Phase des größten Luchseinflusses. *Janik* (1985) beschreibt die Populationsentwicklung von Großraub- und Schalenwildarten in der Slowakei von 1935 bis in die achtziger Jahre. Die Raubwildbestände stiegen von etwa 20 Wölfen, 50 Bären und 60 Luchsen auf rund 250 Wölfe, 400 Bären und etwa 500 Luchse. Trotzdem stieg parallel auch

der Schalenwildbestand auf etwa das Doppelte. Auch *Haller & Breitenmoser* (1985) stellten für die Luchsgebiete der Schweiz keinen wesentlichen Rückgang der Verbißschäden fest.

Die letzte (rechtliche) Entscheidung, ob Wiedereinbürgerungsversuche des Luchses in Deutschland stattfinden oder nicht, obliegt stets dem für die Jagd zuständigen Landesministerium (v. *Pückler*, 1997), in Niedersachsen also dem Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Für die Landesjägerschaft Niedersachsen lehnte deren Vizepräsident Prof. Dr. Klaus Pohlmeier, zugleich Leiter des Instituts für Wildtierforschung an der Tierärztlichen Hochschule Hannover, die Wiedereinbürgerung des Luchses im Harz (fundiert begründet) ab. Sollte diese wider Erwarten doch stattfinden, sollten die Jäger des Landes allerdings ihr Möglichstes tun, um Schaden von den ausgesetzten Luchsen abzuwenden. 

Luchse in Deutschland - der aktuelle Stand

WuH befragte die zuständigen Ministerien der Länder zum Luchs: Kommen in ihrem Bundesland Luchse vor? Wenn ja – in welcher Zahl? Sind Wiedereinbürgerungsversuche geplant? Wenn ja – wann und wo?

Brandenburg: Luchse kommen nicht vor. Wiedereinbürgerungen sind nicht geplant, da die erforderlichen Lebensräume, große, unzerschnittene Waldgebiete, nicht vorhanden sind. Mit natürlichen Zuwanderungen ist gegenwärtig nicht zu rechnen.
Mecklenburg-Vorpommern: Keine Luchse. Aussetzungen sind nicht geplant. Mit Zuwanderungen ist nicht zu rechnen.
Sachsen-Anhalt: Keine Luchse. Wiedereinbürgerungen sind nicht geplant. Mit Zuwanderungen ist nicht zu rechnen.
Thüringen: Kein Vorkommen des Luchses als Standwild. Aus-

setzungen sind nicht geplant. Vereinzelte Beobachtungen von Luchszuwanderungen aus dem Frankenwald, die z. Z. aber noch nicht bestätigt werden können.
Sachsen: Gelegentliche Einzelbeobachtungen in der Sächsischen Schweiz. Hier wechseln Luchse aus Tschechien ein. Über die genaue Zahl kann keine Aussage getroffen werden. Mit natürlichen Zuwanderungen kann vom Zittauer Gebirge bis ins westliche Erzgebirge gerechnet werden. Infolge der touristischen Öffnung ist auch weiterhin nur mit einzelnen Zuwanderungen zu rechnen. Wiedereinbürgerungen sind gegenwärtig und künftig nicht geplant.
Bayern: Luchse kommen vor – Bestandsangaben sind schwierig. Im Bayerischen Wald schätzt man 12 bis 20 Stück. Weitere Einzel Exemplare (2 bis 5) im Fichtel-

gebirge. 1996 wurde auch eine ernstzunehmende Beobachtung aus dem Spessart gemeldet. Es besteht eine direkte Verbindung zur Luchspopulation im Böhmerwald (Tschechien). Denkbar ist mittelfristig auch eine weitere Ausbreitung der Population im Bereich Steiermark/Julische Alpen in Richtung Südostbayern. Luchsaussetzungen sind nach derzeitigem Stand nicht geplant.
Baden-Württemberg: Vereinzelt Luchsvorkommen (etwa 2 bis 3), vermutlich aus Gefangenschaftshaltung. Mit Zuwanderungen ist nicht zu rechnen. Wiedereinbürgerungen sind nicht geplant.
Saarland: Luchse kommen nicht vor. Aussetzungen sind nicht geplant. Zuwanderungen wären theoretisch aus dem benachbarten Elsaß/Lothringen (Vogesen) denkbar, sind aber unwahrscheinlich.

Rheinland-Pfalz: Luchse im Pfälzerwald. Die bisherigen Beobachtungen lassen auf einen Bestand von acht bis elf Luchsen schließen. Man hofft auf weitere natürliche Zuwanderungen aus dem Bereich Jura/Vogesen. Aussetzungen sind nicht geplant.
Hessen: Luchse kommen nicht vor. Mit Zuwanderungen ist nicht zu rechnen. Aussetzungen sind nicht geplant.
Nordrhein-Westfalen: s. Hessen.
Niedersachsen: Luchse kommen nicht vor. Mit natürlichen Zuwanderungen ist nicht zu rechnen (s. Text).
Schleswig-Holstein: Durch den geringen Waldanteil sind Luchsvorkommen ausgeschlossen. (Bremen, Hamburg und Berlin wurden nicht befragt.)
Eine Liste der zitierten Literatur kann bei der Redaktion angefordert werden.